

Werk

Titel: II. Grammatisches

Ort: Halle

Jahr: 1888

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0011 | log61

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Colossi, templi, Carri Archi, e' teatri [f. 10]
 Trophei, triumphi, e letitia notoria
 Si fazzanu, e si vya in milli quatri
 Descritta la preterita vittoria
 Comu fù contra milli armati squatri
 Di Scipiuni, e' Cesaru la gloria
 Cussi sua Altezza sia comu lu patri
 Contra l' inuidia, e la nemica boria.

*Fine Del trionfo della | intrata che fece sua |
 Altezza a Palermo | Di Sua Altezza | Humilmo
 Seruo | Giuovanni Bonasera. |*

K. V. REINHARDSTÖTTNER.

II. Grammatisches.

1. Über steigende und fallende Diphthonge im Ostfranzösischen.

In dem Abrifs der altfranzösischen Laut- und Formenlehre, welcher Bartschs *Langue et Littérature Françaises* beigegeben ist, habe ich mich kurzer Hand gegen die Theorie ausgesprochen, nach welcher *-ie*, *-uo*, *-iee* in der ältesten französischen Sprachperiode fallende Diphthonge gewesen wären. Es war dort kein Raum, meine Ansicht zu motivieren. Das Versäumte soll hier nachgeholt werden. Ich gedenke jedoch die Frage nicht in ihrem ganzen Umfange zu behandeln. Es soll dieser Artikel nur ein „Beitrag“ zur Lösung derselben sein. Vorausgeschickt sei eine Bemerkung über Havets theoretische Erörterungen *Romania* VI 321 ff. Der französische Gelehrte, der annimmt, daß *ie* aus lateinischem ϵ ein ursprünglich fallender Diphthong war, scheint mir die Hauptschwierigkeit nicht gelöst zu haben: *Pēdem* soll durch *pēēdem* zu *pēēt piēt* geworden sein, während *fidem* zu *fēit* wurde. Aber warum wurde aus *pēēdem* nicht *pēēdem peidem* wie *fēēdem* zu *feidem*? Mit anderen Worten, warum stellt sich bei lateinischem kurzen Vokal der *i*-Laut vor dem *e* ein, während er bei langem lateinischem Vokal dem *e* folgt? Das ist der Kern der Frage, und darauf giebt Havet keine Antwort. Dasselbe gilt von *-uo* = $\hat{o}$ im Gegensatz zu *ou* = $\hat{o}$. Angesichts dieses unzulänglichen Deutungsversuches zwingt nichts, vom rein theoretischen Standpunkt, die Ansicht aufzugeben, daß lat. offene betonte Vokale im Gegensatz zu den geschlossenen steigend diphthongieren, wenn auch eine befriedigende Erklärung noch nicht gegeben ist. Auf diesem Standpunkt stehen W. Foerster *Zeitschr. f. rom. Phil.* V 592, Böhmer und Schuchardt, der vor Havet eine der Havetschen Theorie ähnliche Ansicht verfochten hatte, dieselbe aber *Zeitschr.* II 187 zurücknahm.

Es soll hier bloß die Frage untersucht werden, ob es im Ostfranzösischen fallende Diphthonge aus latein. *é* und *o* gab; dazu kommen noch einige sekundär entwickelte Diphthonge, die den erstgenannten an die Seite gestellt werden können. Für den „fallenden“ Diphthong ist Neumann eingetreten Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen S. 54 ff. und neuerdings Cloetta in seiner Ausgabe des Poème Moral (Romanische Forschungen II). Die Ausführungen des letzteren verdienen auch deshalb Beachtung, weil Cloetta nicht nur seine eigenen Ansichten, sondern wie er andeutet, auch diejenigen seiner Lehrer wiedergibt.¹

1. Man beruft sich, um die Theorie der fallenden Diphthonge zu stützen, zunächst auf die bekannte Erscheinung, daß im Ostfranzösischen die Participialendung -iata zu *i'* wird. Dieses *i'* soll nach Cloetta aus *ipe* entstanden sein in der Weise, daß sich das erste unbetonte *e* zuerst zu *ɛ* verdumpfte und dann schwand. Auch nach Neumann S. 56 sprach man *iee*. G. Paris drückt sich Alexis S. 276 vorsichtig aus, indem er sagt „la difficulté de prononcer le groupe de voyelles *iee* a fait supprimer l'*é*, ou, pour mieux dire, la prononciation a fondu l'*i* avec l'*e* et a contracté la diphtongue *iee* en *ie*.“ W. Förster bemerkt dagegen Ztschr. f. Neufrenz. Sprache I 83: „Sicher ist nur, daß *iee* weder zu *i'* „kontrahiert“ wurde, noch daß eine Zurückziehung des Accentus, die das Französische überhaupt nicht kennt und die seiner ganzen Entwicklung diametral entgegengesetzt ist, stattgefunden hat.“ Förster fügt hinzu, daß jenes *i'* denjenigen Dialekten eigen sei, die an Stelle eines französischen *ie* ein *i* aufweisen. Daß letzteres nicht richtig ist, habe ich Ostfranzösische Grenzdialekte (Französische Studien V) § 12 und 13 gezeigt: In der That ist *i'* = iata dem ganzen Osten eigen, während die Vereinfachung von *ie* zu *i* ausgedehnten Strecken des lothringischen Sprachgebietes unbekannt ist. Ja, es giebt in den Vogesen einen Strich, in dem der Inf. Praesent. und das Part. Masc. *měžyě* (*manger*) lauten, das Part. fem. aber *měži*; ebendort sagt man auch *pye* = pedem. Hiermit ist die verschiedene Natur beider Erscheinungen klar erwiesen. Es folgt daraus m. E. auch, daß der Wandel von *ie* zu *i* jünger ist als der von -iata zu *i'*. — Meine eigene Ansicht über den Wandel von -*iee* zu *i* habe ich Ostfranz. Grenzdial. § 13 dargelegt. Ich bin der Überzeugung, daß *i'* aus *iei'* (vgl. z. B. im Bernhart *chaingieie*, *jugieie* u. s. w.) entstanden ist, wobei das zweite *i* ein Hiata-*i* war. Das Wesentliche des Vorgangs liegt darin, daß der *i*-Nachklang, der sich im Osten nach beinahe allen Vokalen einfindet, im Hiata sich zu einem vollen Vokal auswächst, weshalb man wohl im Infinitivus und Part. Masc. *amé* mit schwach nachklingendem *i*, aber nur im Participium femin. *ameie* mit vollem *i*-Vokal sprach. Die heutigen Patois lassen darüber

¹ Die im Folgenden entwickelten Ansichten finden sich schon in meinen Ostfranzösischen Grenzdialekten an verschiedenen Stellen angedeutet. Dieselben sollen hier miteinander verbunden und eingehend begründet werden.

keinen Zweifel. In Lothringen ist heutzutage der *i*-Nachklang vielfach geschwunden, wo er nicht im Hiat stand; im Hiat jedoch findet man durchweg *y*, *meyü* *maturus* und *šāley'* oder *šālay'* cantata neben häufigen Inf. *šāle* und seltenem *šāle'*. Dafs aber der Triphthong *iei* auch im Osten zu *i* vereinfacht wurde, zeigt die Behandlung von *sir' cera*, *pyē' hi* *placere* (aus **cieira*, u. s. w.).¹ Auf welche Weise freilich der Triphthong *iei* sich zu *i* vereinfachte und namentlich wie sich die Tonverhältnisse während dieses Prozesses gestalteten, darüber wissen wir nichts. Am wahrscheinlichsten ist, dafs der mittlere Vokal ausgestoßen wurde²; vgl. *üi* = *ö + y* aus *uoi*, *uei*. Nichts berechtigt zu der Annahme einer Betonung *iei*; ebenso gut wäre eine Betonung *ie'* denkbar; letztere Möglichkeit ist von Ulbrich Zeitschr. II 528 nicht berücksichtigt. Es kann auch während der Zeit des Überganges die Betonung eine schwebende gewesen sein.

Ich schliesse hier eine Bemerkung über den Triphthong *iei* aus *é + y* an. Cloetta vertritt die Ansicht, dafs *é + y* gemeinfranzösisch zu *iei* geworden sei und dafs dann in einem bestimmten Gebiet Reduktion zu *e(i)* stattgefunden habe. Zu diesem bestimmten Gebiet mufs auch der Osten gehören. Es giebt aber im Osten kein Lautgesetz, nach welchem *iei* zu *ei* werden könnte. Vielmehr ist soeben gezeigt worden, dafs auch im Osten *iei* zu *i* wurde; *lieit* wäre zu *lit* geworden; wenigstens müssen wir dies bei dem jetzigen Stand unserer Kenntnis der ostfranzösischen Lautlehre annehmen. Unter allen Umständen würde man bei der von Cloetta vorausgesetzten Betonung *iei* einen Wandel zu *i'* und nicht zu *e* erwarten. Aber auch dafür, dafs im Franzischen *lit* aus *lieit* mit betontem ersten *i* hervorging, giebt es keine Beweise; man vergleiche das im vorigen Absatz Gesagte. Ich bin der Überzeugung dafs es im Osten (zumal im Lothringischen und Burgundischen) in der Gruppe *é + y* zu einer Diphthongierung des *e* gar nicht gekommen ist.

2. Ein ganz anderer Vorgang ist, wie oben gezeigt wurde, der Wandel von *ie* in *pie* zu *pi*. Neumann giebt S. 56 zu, dafs derselbe sich nicht nur durch Zurückziehung des Accentus auf das *i*, sondern auch durch progressive Assimilation erklären lasse, d. h., das betonte *e* wäre zu *i* geworden, worauf beide *i* zusammengefloßen wären (weder bei Cloetta noch bei Havet ist von dieser zweiten Möglichkeit die Rede). Ich kann jedoch Neumann nicht

¹ In ähnlicher Weise erklären sich die östlichen Infinitive *seir*, *veir*, *cair* aus **seieir*, **veieir*, **caeir*, wo das erste *i* den Hiat füllt, vgl. Ztschr. IX 484. An einen Übergang dieser Verba in die 4. lat. Konjugation darf man nicht denken.

² Prof. Gröber macht mich darauf aufmerksam, dafs die Annahme der Angleichung des *e* an die beiden es umgebenden *i* wahrscheinlicher sei; auch bei *uoi* oder *uei* = *ö + y* sei man genötigt, *e* oder *o* durch *i* infizieren zu lassen, ehe *üi* möglich wurde.

zugeben, daß die erste Erklärung ($i = ie$) weit leichter sei, als die zweite; darüber s. weiter unten. — Ein direkter Beweis läßt sich m. E. zu gunsten keiner der beiden möglichen Erklärungen beibringen, — wohl aber ein indirekter:

In denselben Strichen Lothringens, in denen e zu i wird, wird auch o zu $ü$ (s. Ostfranz. Grenzdialekte § 31, 78, 80). Wo dagegen ie beharrt, entspricht lat. o ia (heute ya gesprochen). Man ist demnach berechtigt, ia als die Vorstufe zu $ü$ anzusehen. Wäre nun $i = lat. e$ aus dem betonten i eines Diphthongs ie hervorgegangen, so würde man auch $i = lat. o$ erwarten, wobei i das erste betonte Element des Diphthongs ia wäre. $i = o$ findet sich jedoch nur da, wo jedes $ü$ zu i wird, demnach ist $ü$ das Ursprüngliche. Über die Entstehung von $ü$ aus ia vergl. Ostfranz. Grenzdial. S. 42 Anmerk. Dafür, daß ia zunächst zu $iü$ wurde, dann zu $yü$ und darauf das y schwand, weil $yü$ eine im Lothringischen mißliebige Lautverbindung war, kann ich noch folgenden Beweis beibringen. In Tannois bei Bar-le-Duc sagt man *bödyü* (aus franz. *bon dieu*). Das y war meinem Ohr jedoch bloß bei langsamem Sprechen wahrnehmbar. Wurde rasch gesprochen, so hörte ich nur *dü*. Thatsache ist, daß im Lothringischen die Reduktion von ia zu $ü$ sich überall da findet, wo ie zu i wurde. Dies ist so zu verstehen, daß, während ie zu i wurde, gleichzeitig ia zu $iü$ vorrückte. Solche parallele Entwicklungen (z. B. $ü : i = æ : e$) finden sich häufig. Daraus folgt meines Erachtens, daß der Wandel von ia zu $ü$ ebenso alt ist wie der von ie zu i .¹ Wie dem aber auch sein mag, so finde ich in den Schicksalen des Diphthongs ia den direkten Beweis dafür, daß derselbe nicht fallend war. Ist dem aber also, so ist der Rückschluß gestattet, daß auch ie , dessen Schicksale denen von ia analog sind, kein fallender Diphthong war.

Auch auf folgende Thatsache sei noch aufmerksam gemacht: In neulothringischen Dialekten und im Lütticher Wallonisch wird *ferrum* zu *fyɛ* oder *fyɛr*, während *ferus* *fi*, *pedem* *pi* giebt. Der Umstand, daß in *ferrum* das e ursprünglich gedeckt, in *ferum* offen war, reicht zur Erklärung der Erscheinung nicht aus. Denn zur Zeit als sich der Monophthong i aus ie herausbildete, werden beide Wörter *fier* gelautet haben. Es ist unwahrscheinlich, daß die Diphthongierung in *fyɛ* *ferrum* erst später erfolgte, auch mußte damals *rr* von *ferrum* längst zu einfachem r geworden sein. Bei der Annahme eines fallenden Diphthongs ie würde man nun *fi* *ferrum* erwarten. Eine befriedigende Erklärung gewinnt man dagegen, wenn man davon ausgeht, daß der Diphthong stei-

¹ Die Form $ia = o$ (die wahrscheinlich auch für die Dialekte der Franche-Comté zu grunde zu legen ist) sowie die weit verbreitete Vereinfachung zu $ü$ sind durch Texte so gut wie nicht dokumentiert — ein schlagender Beweis dafür, daß die Forschung über altfranz. Dialekte die heutigen Patois zum Ausgangspunkte nehmen muß und sich nicht damit begnügen darf, dieselben gelegentlich zur Vergleichung heranzuziehen.

gend, die Qualität beider *e* aber verschieden war: *pié*, das geschlossenes *e* hatte, wurde auf dem oben bezeichneten Wege zu *pi*, in *fyé* ferrum dagegen, das offenes *e* hatte (in vielen Gegenden Lothringens und Burgunds spricht man *fya*, *fa*), war die Entwicklung des Monophthongs unmöglich.

In Assonanzen wie *lievent : delivre*, *lumiere : Marie* (s. Neumann l. c. S. 57) nehme ich an, daß *ie* bereits wie *i* klang, daß aber Dichter und Schreiber die frühere Orthographie beibehalten haben.¹ Ist dem nicht also und liegt hier der ursprünglich fallende Diphthong *ie* vor, so bleibt unbegreiflich, warum ähnliche Bindungen *ie : i* nicht in den ältesten Sprachdenkmälern vorkommen.

Zur Stütze seiner Ansicht beruft sich Neumann S. 55 noch auf die Wiedergabe und Behandlung der Laute *ie* französischer Wörter in mittelhochdeutschen Dichtungen: afrz. *ie* wurde durchgehend mit mhd. *ie*, einem fallenden Diphthong, gebunden. Dieses Argument ist schon von Diez (wie Neumann selbst angiebt) Gr. I 441 Anm. bekämpft und auch von Vising und Gröber Zeitschr. VI 382 Anm. widerlegt worden.

Eine notwendige Voraussetzung der hier verteidigten Erklärung ist, daß im Diphthong *ie* das *e* geschlossen war. Diese Annahme stößt auf keine Schwierigkeit. G. Paris Alexis S. 79 nimmt für das *e* den geschlossenen Klang in Anspruch. Cloetta hält S. 52 beim steigenden Diphthong *ie* *e* für gesichert. Zeitschr. II 293 macht Suchier darauf aufmerksam, daß ten Brink Anglia I 551 dargethan hat, daß im Munde der Anglonormannen sowohl das aus lat. *a* wie das aus älterem *ie* entstandene *e* die geschlossene Aussprache hatte. Die Ansicht Havets, nach der man altfrz. *ie* gesprochen hätte, entbehrt vielmehr des Beweises.

¹ Größere Beweiskraft möchte man den Bindungen von männlichem *ie* mit weiblichem *ie* beilegen. Dergleichen kommt z. B. in De Venus la desse vor, wo *marchié* mit *vie*, *amie* reimt. W. Förster meint S. 51, daß hier *ie* als *i(e)* (fallender Diphthong) gesprochen wurde und mit dem weiblichen *i-e* fast zusammenfiel. Wir hätten also hier die von Cloetta postulierte *ie*-Form. Dagegen spricht jedoch die S. 51 konstatierte Thatsache, daß in jenem Text das weibliche *e* der Nomina und des Genus überhaupt sehr häufig vernachlässigt wird: man findet *fer* statt *ferre*, *pucels* . . *pare* u. s. w.; das durch den Reim gesicherte *li poitrals fu . . basti-e* beweist, daß das nachtonige tonlose *e* verstummt war. Ich glaube daher, daß man nicht *marchie*, *vie*, *amie*, sondern *marchi*, *vi*, *ami* sprach. Cloetta selbst sagt l. c. S. 46: „So sehr war das *e* nach lautem Vokal (in der weibl. Endung *ie*) vernachlässigt, daß der Dichter sich ausnahmsweise die Auslassung desselben in der Silbenzahl gestatten konnte, und so wird auch der Reim des Diphthongs *ie* (aus *é*) mit dem 2 silbigen *ie* erklärlich.“ Vgl. noch die Bemerkungen Cloetta's S. 55 über sogenannte umgekehrte Schreibungen und Toblers (Versbau S. 33, 34) über die Vernachlässigung des stummen *e* nach lauten Vokalen. Was die Bindung *moitié* (Hälfte) : *i-e* betrifft, die einzige dieser Art im Bast. de Bouillon und Baud. Seb. (s. Tobler, Gött. Gel. Anz. 1877 S. 1605), so glaube ich allerdings, daß es neben *moitié* ein *moitie* (vielleicht analogisch nach *partie* gebildet) gegeben hat. In den Vogesen begegnet nämlich ein *mutéy* (s. Ostfranz. Grenzd. Gloss.), das sich nur aus *moitie* erklären läßt; *moitié* wäre in jenem Strich zu *muti* geworden (cfr. *miti* in der franz. Schweiz), während *-i-e* (ursprüngliches und sekundäres) dort zu *ey* wird.

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Auffassung, die ich hier vertrete, einen einfacheren lautlichen Vorgang voraussetzt, als die Havetsche. Nach der ersten wurde *pié* zu *piü*, *pi* (in gewissen Strichen, in denen die diphthongische Form sich hielt, wurde *pié* zu *pyé*). Nach der Havet'schen wäre in dem Gebiet, in dem der Monophthong zur Geltung kam, die Reihenfolge (*pié*), *pié*, *pié*, *pi* anzunehmen, in den Strichen aber, in denen die diphthongische Form sich behauptete, die Reihenfolge (*pié*) *pié*, *pié*, *pyé*. Die erste Erklärung macht die Annahme eines Tonwechsels überflüssig.

3. Mit demselben Recht, mit dem man sich zur Begründung der Theorie der fallenden Diphthonge im Osten auf *i' = ié* und *i = ié* beruft, könnte man sich auch auf eine andere lautliche Erscheinung stützen. Meinen Gegnern gebe ich zunächst eine neue Waffe in die Hand. In denselben Strichen Lothringens nämlich, in denen *ie = é* zu *i* und *ie = ó* zu *ü* wird, wird freies betontes lat. *e* nach Labial zu *u*, *fué* vicem zu *fu*, *mué* mensem zu *mu* u. s. w.; s. Ostfrz. Grenzdial. § 47. Auf den ersten Blick scheint es hier nur eine Möglichkeit, den Lautwandel zu erklären, zu geben, nämlich die, daß *fue* durch Betonung des *u* und Verdampfung des *e* zu *u* geworden sei. Sieht man jedoch genauer zu, so liegt auch hier die Sache anders. In denjenigen Gegenden nämlich, in denen die Vereinfachung zum Monophthong nicht erfolgte, findet man die Formen *fwö*, *mwö* u. s. w. In denselben hat sich nicht etwa das *o* des afrz. *fois*, *mois* erhalten, sondern das *o* hat sich erst sekundär aus *fwé*, *mwé* unter dem Einfluß der Labiale entwickelt. Doch kann uns hier die Art der Entstehung dieser *o*-Formen gleichgültig sein. Das einzige, worauf es ankommt, ist, daß wir berechtigt sind, *fuo* und *muo* als die unmittelbaren Vorstufen zu *fu* und *mu* anzunehmen. Während *ie* zu *ü*, *ie* zu *iü* vorrückten, rückte auch *uo* zu *uu* vor, woraus sich dann *u* ergab. Gerade in diesem Parallelismus in der Entwicklung der drei Diphthonge liegt die beste Gewähr für die Richtigkeit der hier vorgetragenen Auffassung.

In den Patois der Franche-Comté wird zwar *pedem* zu *pí* und *bovem* zu *bü* oder *bæ*, vicem aber zu *fwa*, mensem zu *mwa* u. s. w. Geht man bei der Erklärung dieser Formen von der Annahme fallender Diphthonge aus, so begreift man nicht, warum es nicht auch in der Reihe vicem, mensem u. s. w. zum Monophthong kam wie im Lothringischen. Verständlich wird jedoch die Abweichung, wenn man annimmt, daß *fuó*, *muó* die notwendige Voraussetzung einer Monophthongierung von *fué*, *mué* waren. Hat sich ein solches *fuó* (aus welchen Gründen immer) in den Patois der Franche-Comté nicht entwickelt, so konnte der Monophthong *fu* nicht entstehen; *fué* wurde vielmehr dort zu *fwa*.

Wichtig ist eine andere *u*-Form, die im Wallonischen vorkommt und die hier nicht übergangen werden darf. In Lüttich

wird bovem zu *bū*, ovum zu *ū* u. s. w. (Zeitschr. IX 485), und da dort auch pedem zu *pī* wird, so ist kein Zweifel, daß *bū* aus einem älteren Diphthong hervorgegangen ist. Für Mons weist W. Altenburg, Eupener Programm II (1881) S. 20, *uê*-Formen nach: *nuê* novus, *nuef* novem, *buê* bovem, *suêr* und *swair* soror u. s. w. Ich gebe zu, daß jene *u*-Formen sich am einfachsten aus *bue* mit betontem *u*, also aus einem fallenden Diphthong erklären lassen; ob aber, nach allem was bereits über die Frage hier gesagt worden ist, diese einfachste Deutung auch die wahrscheinlichste sei, mag der Leser beurteilen. Als die allein mögliche kann sie aber keinesfalls betrachtet werden: *buê* konnte zu **buo* werden und sich dann wie lothring. *fu*, *mu* entwickeln, wenn auch zugestanden werden muß, daß die Sache hier insofern anders liegt als im Lothringischen, als im Wallonischen nicht durchweg der Gruppe *ue* aus *o* ein labialer Konsonant vorausgeht. Möglicherweise könnte auch dem Laute *u* das alte *uo* (daraus dann *uu*, *u*) der Eulalia zu Grunde liegen, über welches Suchier Zeitschr. II 291 zu vergleichen ist. Daß das Wallonische nicht nur eine Entwicklung für lat. *o* kennt, beweist *ie* = *o* in Couvin (s. Wilmote, Note sur le Patois de Couvin, Revue de l'Instruction publique en Belgique Bd. 29). Endlich sei noch erwähnt, daß der Lütticher Dialekt in *muêr* mortem, *puêl'* porta den Diphthong wahrt, und zwar m. E. weil der *o*-Laut in dem ursprünglichen Diphthong *uo* sich nach *a* hin bewegte (jetzt ist er bereits bei *e* angelangt), während in dem für *bū* vorausgesetzten *buo* das geschlossene *o* sich dem *u*-Laut zugeneigt hätte (ähnlich oben *pi*, aber *fyê* ferrum). Doch kann hierauf kein allzugroßes Gewicht gelegt werden, da in *muêr*, *puêl'* der lateinische Vokal ursprünglich gedeckt war und deshalb eine Vergleichung mit dem freien *o* nicht ohne weiteres beweiskräftig ist.

4. Ich komme zu einem letzten Punkt, der ursprünglichen Betonung des Diphthongs *üi* aus *o+y* in *nuit* noctem u. s. w. Hier liegt die Sache insofern anders als bei *e* und *o*, als die Sprache von alters her einen fallenden Diphthong *üi* besaß, der lautgemäß aus lat. *ū+y* hervorging, z. B. *fruit* fructus, *conduire* conducere. Dahin gehören auch die Pronomina *lui*, *cui*. Es ist nun aber unwahrscheinlich, daß die Sprache längere Zeit zwei *üi*-Reihen mit verschiedener Betonung neben einander bestehen ließ. Eine Angleichung der einen an die andere lag nahe, und aus diesem Grunde ist es kaum möglich, etwas sicheres über die ursprüngliche Betonung des Diphthongs *üi* = *o+y* zu wissen. Man findet schon früh *üi* im Reim mit *i* (bei Philippe de Thaur, Wace, Crestien de Troyes) und noch verhältnismäßig spät (bei Ruteboef) *üi* mit *ü* gebunden, s. Metzke in Herrig's Archiv Bd. 65. Die Beweisführung Neumanns l. c. S. 58 ist nicht überzeugend, weil sie beide *üi*-Reihen nicht auseinander hält. — Was übrigens den Osten betrifft, so fragt es sich überhaupt, ob *o+y* durch *uoi* zu *üi* wurde. Das wallonische und metzische *ü* kann aus *üi*, aber auch aus *æ*

hervorgegangen sein. Die Entscheidung wird durch den Umstand erschwert, daß in diesen beiden Dialekten auch die Entwicklung von $\acute{e} + y$ nicht durchsichtig ist. Für das Metzische wurde die Frage unlängst hier (Zeitschr. XI 261) erwogen. Im übrigen Lothringen und in der Franche-Comté ist der Laut æ in $n\text{æ}$ noctem (im Bernhart *noit*) u. s. w. m. E. unmittelbar aus $\acute{e} + y$ entstanden, genau wie e in le lectum unmittelbar aus $\acute{e} + y$ hervorging. Diphthongierung halte ich hier für ausgeschlossen und den Cloettaschen Satz, daß $\acute{e} + y$ ursprünglich in ganz Frankreich zu uoi wurde, für unerwiesen. Es ist auch nicht abzusehen, nach welchem Lautgesetz die Gruppe uoi (noch dazu, wie Cloetta S. 66 will, auf dem u betont) sich im Osten zu oi (æ) hätte vereinfachen können. Im ganzen Osten ist heute jedes $üi$ zu $ü$ geworden; dieser Wandel muß schon alt sein, denn heute können die Ostfranzosen gar kein $üi$ mehr aussprechen, die Patois geben französisches $üi$ durch *wi*.

Ich gelange zu dem Schluß, daß alle hier in Betracht kommenden lautlichen Erscheinungen sich bei der Annahme steigender Diphthonge erklären lassen, daß dagegen mindestens eine, der Wandel von $i\text{æ}$ zu $ü$, mit der Annahme fallender Diphthonge unvereinbar ist. Aber selbst wenn die Existenz fallender Diphthonge $i\text{e}$, $i\text{æ}$, uo , ue für den Osten gesichert wäre, so würde daraus für die älteste französische Sprachperiode, geschweige denn für das Romanische überhaupt, noch gar nichts folgen. Ein ostfranzösisches $p\text{i}\text{e}$ würde für einen ursprünglich gemeinfranzösischen fallenden Diphthong $i\text{e}$ ebensowenig etwas beweisen, als ein westfranzösisches $\acute{e} = i\text{e}$ zu gunsten eines ursprünglich steigenden Diphthongs ausschlaggebend ist. Wenn Vising Zeitschr. VI 377 sagt, daß das Französische in ältester Zeit nur fallende Diphthonge kannte, so möchte ich dem bis zur Erbringung überzeugender Beweise widersprechen. Suchier macht Zeitschr. II 290 nach Brachets Angabe darauf aufmerksam, daß der Oxforder Psalter den Diphthong ue aus $\acute{e}$ bald auf dem u bald auf dem e zu accentuieren pflegt (*ihiéc suén, suén, cuér*), während er den Diphthong $i\text{e}$ stets auf dem zweiten Element betont. Ob dieser Tatsache die Bedeutung zukommt, die ihr Suchier beimißt, bezweifle ich. Es folgt daraus bloß, daß zu einer bestimmten Zeit ein Schwanken in der Betonung von ue eingetreten war. Das anglonormannische $u = \text{lat. } \acute{e}$ läßt sich ebenso gut aus einer Vorstufe uo , uu wie aus einem fallenden Diphthong $i\text{e}$ erklären. Die erste Erklärung dürfte sogar wegen der parallelen Entwicklung von $i\text{e}$ zu e den Vorzug verdienen. Suchier selbst erklärt Zeitschr. II 291 das u , welches in normannischen Texten vor m und n mit ue wechselt (*buen bun, suen sun, uem um*), aus der Verdunkelung von uo zu uu d. h. u unter dem Einfluss des Nasals.

A. HORNING.